

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Auch ein Denkmal

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Leiden! Maria, ich rufe Deine heiligen sieben Schmerzen an! Du sein heiliger Schutzengel, wenn seine Seel' vom Leib wohl scheiden, führ' sie ein zu den himmlischen Freuden!"

Und sie betete lange. Sie schluchzte und weinte nicht; nicht eine einzige Thräne stand in ihrem Auge, sie war ganz die ergebene Beterin, die Fürbitterin.

Endlich schwieg sie, beugte sich über das Haupt des Satten, beobachtete sein schwaches Athemholen und hauchte: „So behüt' Dich Gott, Seppel, thu' mir meine Eltern und unsere ganze Freundschaft (Verwandtschaft) grüßen in der Ewigkeit. Behüt' Dich Gott, mein lieber Mann! Die heiligen Engel geben Dir das Geleit', und der Herr Jesus mit seiner Snab' erwartet schon Deiner bei der himmlischen Thür.“

Er hörte es vielleicht nicht mehr. Seine blassen, halb-offenen Lippen gaben keine Antwort. Seine Augen sahen starr zur Stubendecke empor. Und aus den gefalteten Händen aufragend brannte die Wachskerze; sie flackerte nicht, still und geruhfam und hell, wie eine schneeweisse Blüthenknospe stand die Flamme empor — sein Athemzug bewegte sich nicht mehr.

— „Jetzt ist's gar, jetzt ist er mir gestorben!“ rief das Weib aus, schrill und herzdurchbringend, dann sank sie wieder auf einen Schemel und begann bitterlich zu weinen.

Die wieder erwachenden Kinder weinten auch; nur das kleinste lächelte. . .

— Die Stunde lag auf uns, wie ein schwerer Stein.

Endlich richtete sich die Häuslerin — die Wittwe — auf, trocknete ihre Thränen und legte zwei Finger auf die Augen des Todten.

Die Wachskerze brannte, bis die Morgenröthe ausging.

Durch den Wald war ein Bote gegangen. Dann kam ein Holzarbeiter.

Der hatte kein Wort für die Lebenden; still vor die Leiche kniete er hin, that ein kurzes Gebet und besprengte den Todten mit Weihwasser. Als er sich wieder aufrichtete, murmelte er: „So rücken sie ein, Einer nach dem Andern; — zuletzt komm' ich wohl auch noch dran.“

Dann thaten sie dem Weisen-Sepp feststägige Kleider an, trugen ihn hinaus in die Vorlauben und legten ihn auf das Brett.

— Das Buch ließ ich liegen auf dem Tisch, für die Leichenwachen der nächsten Nächte, zu denen ich der Häuslerin das Lein zugesagt hatte. Als ich fortgehen wollte, kam sie mit einem grünen Hut, auf welchem ein weit ausgeborsteter Gamsbart stand.

„Willst den Hut mitnehmen für Deinen Vater?“ fragte sie, „der Seppel hat Deinen Vater fortweg gern gehabt. Den Gamsbart magst zum Andenken selber behalten. Ver' einmal ein Vaterunser dafür.“

Ich sagte meinen Dank, ich that noch einen unstillen Blick gegen die Bahre hin; der Sepp lag lang gefreudt und hielt seine Hände über der Brust gefaltet. — Dann ging ich hinaus und abwärts durch den Wald. — Wie war's licht und thaufriß, voll Vogelgesang, voll Blüthen-duft — voll Leben im Walde!

Und in der Hütte, auf dem Bahrbrett lag ein tochter Mensch. Ich kann die Nacht und den Morgen — das Sterben mitten in dem unendlichen Lebensquell des Waldes nimmermehr vergessen. Auch bestze ich heute noch den Gamsbart zum Andenken an den Weisen-Sepp.

Wenn mich die Gier anpackt nach den Freuden der Welt, oder wenn mich die Zweifel überkommen, an der Menschheit Gottesgnadenthum, oder wenn mich gar die Angst will quälen vor meinem vielleicht noch fernem, vielleicht schon nahen Hingang — so stecke ich den Gamsbart des Sepp auf den Hut — und ich bin gefeit gegen böse Macht.

Auch ein Denkmal.

In der Mauerstraße in Berlin hatte ein Schlossermeister seine Werkstätte und in der Werkstätte sechs Gesellen und einen Lehrlingen. Das ist nun gerade nichts Besonderes, und in Berlin werden noch viele Schlosser sein mit Gesellen und Lehrlingen. In der Werkstätte des Meisters Martin aber war es etwas ganz Absonderliches. Nämlich das Karlehen — der Lehrlinge hieß Karl — hatte seinen Platz gerade an einem Fenster, und auf der andern Seite des Fensters hatte ihm der böse Feind eine Höckerfrau gerade vor seine Nase hingesezt, die mehrere Körbe voll der schönsten, rothbackigen Aepfel feil hatte. Das Karlehen durfte nur die Augen

ausschlagen und sie fielen auf die Rothbackigen, und er schlug sie oft auf. Nun ist aber die Lust nach verbotenen Aepfeln, seitdem Adam und Eva vom Baume des Erkenntnisses gegessen haben, eine Erbsünde der Menschen geblieben, bis auf den heutigen Tag, insbesondere aber eine Erbsünde der Lehrlingen. Zwar verboten waren die Aepfel nicht, denn Karlehen wußte wohl, daß man für ein Zehnerle zwei der schönsten erwerben konnte; aber ein Zehnerle war für ihn, der noch nie einen Heller bejessen hatte, ein unerreichbarer, nidelhafter Reichthum, und als wackerer Junge suchte er sich die Aepfel aus dem Kopfe zu schlagen. Mit heldenmüthiger Selbstverleugnung machte er sich hinter einen alten Kirchenschlüssel, der im Culturkampfe seinen Bart verloren hatte, (nämlich der Herr Kaplan hatte ihm in einem falschen Schlüssellocke den



„Ver' einmal ein Vaterunser dafür.“

Bart abgedreht) und seilte darauf los, als hätte er den Schlüssel Petri unter der Feile, und ein paar Hundert armer Seelen müßten vor der Himmelsthüre warten, bis der Schlüssel fertig ist. Nach zehn Minuten aber war's dem Karlehen gerade, als zöge ihn Jemand hinten am Schopfe, er mußte aufschauen, er mochte wollen oder nicht, und seine Augen fielen wieder gerade auf die Aepfel, und sie schienen ihm noch rothbackiger als vorher. Und nicht genug, jetzt kam auch des Nachbars Lenchen die Strafe herabgetrippelt und füllte sein Körbchen mit den schönsten Aepfeln, und das Lenchen hatte auch rothe Bäcklein wie ein Vorstorfer Aepfel; auch die Höckerin hatte rothe Backen, das entdeckte er jetzt erst, und wahrhaftig, auch seinem Nebengesell, dem Heinrich, schimmerte es roth durch das von Ruß geschwärzte Gesicht; Aepfel, Menschen, Alles hatte rothe Backen, nur um ihn zu ärgern und zu quäen. Wenn das Karlehen in der Schule außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen auch noch Götterlehre gelernt hätte, so hätte er jetzt „Tantalusqualen“ ausgestanden; so aber schmachte er nur mit den Lippen und wischte sich die Stirne. Jetzt aber kam etwas, was dem Karlehen das Blut in das Gesicht trieb, bis in die Schläfe hinauf. Nämlich der Schulerlehrlinge Fritz

stand bei den Aepfelförben. In Berlin sind die Schlosserlehrlinge und die Schusterlehrlinge geborene Feinde, und wo zwei einander begegnen, fallen sie über einander her und prügeln sich durch. Das Karlehen und der Fritz begien aber außer der Partei-Feindschaft auch noch eine Privat-Feindschaft, da Fritz behauptet hatte, ein Schlosser könne einem Schuster die Schuhriemen nicht lösen, eine Behauptung, die dem Fritz von Karlehen eine Tracht Privat-Prügel eingetragen hatte. Und nun stand dieser Fritz vor den Aepfelförben, warf dem Hötterweibe einen blanken Zehner in den Schoos, als hätte er über Tausende zu verfügen, las sich zwei der schönsten Aepfel aus, und mit einem triumphirenden Blick nach dem Fenster, hinter dem sein Feind mit einem Kirchenschlüssel sich quälte, bis er in einen Apfel, daß dem Karlehen das Wasser im Munde zusammenließ und die Zähne lang wurden.

In diesem Augenblick rief Herr Martin:

„Karl!“

„Meister!“

„Hier, trage das Schloß zu Herrn Geheimrath's. Eine Empfehlung, und in einer Stunde werde ich selbst kommen, es anzuschlagen!“

Das kief sich Karlehen nicht zweimal sagen; eilig rief er sich mit dem Schurzen den Fuß im Gesichte herum, und rannte zur Thüre hinaus, um den Fritz noch zu erwischen. Die Wohnstube, durch die er gehen mußte, war leer, die Meisterin war auf dem Markte, und eben wollte er die Stube verlassen, da fiel sein Blick auf etwas, das seinen Lauf hemmte. Das Wand-schränken des Meisters stand offen. Das Wand-schränken, in welchem der Meister seine Geschäftsbücher und die Meisterin ihr Haushaltsgeld aufzubewahren pflegten. Dem Karlehen war's, als würge ihn einer an der Kehle, und er zitterte am ganzen Leibe. Dort lag, er sah es ganz genau, ein kleines Häuschen Zehner. „Nehme eines“, flüsterte ihm die Versuchung zu, „die Meisterin merkt's nicht, und die Aepfel sind so saftig und so schön roth.“ Karlehen warf einen Blick hinter sich, dann einen durch's Fenster, — der Fritz bliß eben seinen zweiten Apfel an — und da war es geschehen! Mit einem Zehner in der Hand stürzte er auf die Straße hinaus, und die Jagd auf den Fritz, der schleunigst Hefersgeld gab, begann. —

Nach einer Viertelstunde kam Karlehen wieder zurück; scheu und vorsichtig öffnete er die Stubenthüre, und erschrocken blieb er auf der Schwelle stehen, da er den Meister erblickte, der in seinem Lehnstuhle am Fenster saß, und mit den Fingern auf dem Fensterbrette trommelte. „Karl, komm herein! Was bleibst du unter der Thüre stehen?“

„Ich . . . ich . . . eine schöne Empfehlung vom Herrn Geheimrath, und . . .“

„Schon gut“, unterbrach der Meister den stotternden Jungen. „Was hast du denn vorhin mit dem Fritz gehabt?“



Ich hab' mir's hineingebracht, daß ich mein Lebtage d'ran denke

„Ich . . . er schimpft immer über uns Schlosser, der Fritz, und da . . .“

„Und da hast du ihn durchgeprügelt?“

Karlehen nickte mit dem Kopfe.

„Nichtig“, fuhr der Meister fort, „denn die Schlosser sind brave Leute, rechtschaffene Leute, die darf man nicht schimpfen lassen, und die Schlosser sind ehrliche Leute! Du aber“, rief der Meister mit erhobener Stimme und stand auf, „du aber bist kein ehrlicher Mensch, denn du hast deinen Meister bestohlen! Haben dir die Aepfel geschmeckt?! Ein ehrliches Auge hat auf deiner unehrlichen Hand geruht! Du bist ein Dieb!! Pfui! Mich dauert nur deine arme Mutter! Marjch in die Werkstätte, dort sollst du deine Prügel haben, und Morgen früh packst du deinen Bündel und dich selber!“

Karlehen stand todtbleich vor seinem Meister. Er sagte nichts als: „Mein armes Mutterle!“ und zwei schwere Thränen bahnten sich jede einen hellen Kanal über das rufige Gesicht. Dann schlich er still zur Thüre hinaus, in die Werkstätte.

Zehn Minuten später folgte ihm der Meister in Begleitung eines sehr bedenklich aussehenden Haselstodes. Witten in der Werkstätte stand das Karlehen mit einem Schmerzverzogenen Gesicht, und seine rechte Hand war mit einem schmutzigen Tuche umwickelt.

„Was soll das wieder?“ rief der Meister mit ausbrechendem Born und machte eine verdächtige Bewegung mit dem Haselstode, „was treibt der Lude für Possen?“

Der Junge sah den Meister mit überströmenden Augen an und deutete stumm auf seine umwickelte Hand.

„Heinrich, sprich du“, wandte sich der Meister an den Gesellen, „was hat der Schlingel wieder getrieben?“

„Ja, Meister“, erwiderte der Gesell, „das ist eine sonderbare Geschichte. Vor-

hin kam Karlehen herein, ging langsam an die Feueresse, zog ein weißglühendes Eßen aus dem Feuer, und brannte sich ein Loch in die Hand. Eine schreckliche Brandwunde. Es riecht in der ganzen Werkstätte wie gebratenes Fleisch.“

„Was?“ rief Herr Martin erstaunt, „eine Brandwunde? Heraus mit der Sprache! Karl, Patsche, was ist's mit deiner Hand?“

Der Junge schluchzte, daß es ihm Horzstöße gab: „Ein . . . ein Denkmal, Meister! Ich . . . ich hab' mir's hineinge . . . gebrannt, daß ich mein Lebtage d'ran denke. D, nur . . . nur: meinem Mutterle nichts sagen. Meister! Ich werd's gewiß nimmer thun.“ Und der arme Junge hob wie beschwörend die verwundete Hand in die Höhe.

Der Meister hatte erstaunt zugehört, und der Haselstod verschwand langsam hinter seinem Rücken und stel zu Boden. In dem Gesichte des Meisters aber zuckte es wie Rührung, er legte wohlwollend die Hand auf das Haupt des weinenden Jungen und sagte:

„Karlehen, du brauchst dein Bündel nicht zu schnüren, ich werd's auch deiner Mutter nicht sagen, denn jetzt weiß

ich, du wirst es nie mehr thun. Geh' zur Meisterin und lasse dich verbinden!"

Der Hinfende, dem ein guter Freund diese wahre, kleine Geschichte erzählt hat, meint, das Karlsruhen werde einst ein tüchtiger Schlosser und ein braver Mann werden.

Karlsruhen's Beispiel, wie man sich selber ein Denkmal setzen kann, will der Hinfende der Nachahmung empfohlen haben. Freilich, es brennt ein Bischofen, und ein Denkmal von Marmor ist kühler und angenehmer, als so ein Brandmal, aber sehr oft nicht halb so viel werth.

Drei deutsche Dichter.

Der unerbittliche Senfmann, Hans Mors, war von der Blutarbeit der Jahre 1870 und 71 ermüdet; er wuschte sich den blanken Schädel und stützte die ermatteten Knochenarme auf seine blutige Sense. Er konnte zufrieden sein, der alte Hans, denn vor ihm lagen sie hingestreckt, reihenweise, wie die Lehren auf dem Felde, die deutschen Soldaten, in der Brust die Todeswunde und die trostigen Gesichter dem Feinde zugewendet.

Aber lange Ruhe war ihm nicht vergönnt, das Stundenblas rief ihn zu neuer Arbeit, und er wetzte seine Sense. Diesmal galt es aber nicht den Soldaten, und er gerieth mit seiner Schnitterarbeit in den deutschen Dichterwald, und mit drei Hieben fällte er drei Prachtsämme, und als sie niederstürzten, ging ein schmerzlicher Wehlaut durch ganz Deutschland.

Die drei Prachtsämme im deutschen Dichterwalde, die jetzt darnieder liegen, heißen:

Fritz Reuter,
Hoffmann von Fallersleben,
Ferdinand Freiligrath.

Die drei waren ein Stück vom Herzen des deutschen Volkes, sie waren mit dem deutschen Volke verwachsen, und ein Stück vom Herzen des deutschen Volkes nahmen sie mit sich in ihr Grab.

Fritz Reuter ist 1810 zu Stavenhagen geboren, wo sein Vater Bürgermeister war. Er wußte lange nicht, daß etwas besonderes hinter ihm stecke, und andere Leute wußten's auch nicht, denn der junge Fritz führte auf der Universität Jena, wo er Jurisferei studiren sollte, ein tolles Studentenleben, und den langaufgeschossenen Burschen mit der schwarz-roth-goldenen Mütze auf dem Ohr konnte man überall treffen, in der Kneipe, auf dem Festsboden, in der Reitschule, auf dem Tanzsaal, nur in den Hörsälen nicht, und der einzige Platz im Universitätsgebäude, mit dem er öfters Bekanntschaft machte, war der Career.

Das hätte nun dem lustigen Fritz nichts geschadet, denn lieberlich durften die Studenten sein, da hatte die Regierung nichts dagegen, aber Politik sollten sie nicht treiben, für Freiheit und für ein großes, einiges Deutschland durften sie nicht schwärmen, und weil die „deutsche Burschenschaft“ solche verbotene Dinge trieb, wurden die Burschenschaftler als Hochverräther erklärt, die sogenannte Demagogengeheze losgelassen, und die Meute der Spitzeln, Pudel und Bluthunde hetzten die jungen Freiheitschwärmer und singen sie zusammen, wo sie sie erschnüffeln konnten. Fritz Reuter war natürlich auch so einer, Mitglied der Burschenschaft Germania, und als er 1833 nach Berlin kam, wurde er abgefaßt, ihm der Prozeß gemacht, und der arme Fritz zum Tode verurtheilt.

Ja, ja, geneigter Leser, zum Tode. Heute ist's keine Kunst für Freiheit zu schwärmen, man thut's sogar mit polizeilicher Erlaubniß, damals aber ging's um den Kopf.

Zwar bei Fritz Reuter nicht, sonst hätte er ja seine schönen

Geschichten nicht schreiben können, und so scheint auch damals der König von Preußen gedacht zu haben, denn er begnadigte ihn, aber das gräßliche Verbrechen der Burschenschaft sollte er doch dreißig Jahre lang auf der Festung büßen. Herr Gott, wenn sie damals gehäht hätten, was der Bismarck noch für Streiche machen werde, er war dort auch schon 18 Jahre alt, den hätten sie gerädert von unten herauf.

So geht's in der Politik. Heute ist eine Tugend, was vor Jahren ein Verbrechen war, und der Hochverräther von damals ist heute ein Patriot. Darum sind politische Verfolgungen so abscheulich, und politische Eide

Na, na! Neben ist Silber und Schweigen ist Gold, und der Hinfende ist auch kein Feind des gelben Metalls. Sieben Jahre mußte der arme Fritz sitzen, wegen dem Rißel Freiheitschwärmerci, dann gab ihm der König Friedrich Wilhelm IV. die Freiheit wieder. Aber um die 7 Jahre Gefängniß zu verschmerzen, brauchte er 14 Jahre Freiheit, und 14 elende Jahre waren es, Jahre der Entbehrung und des Kampfes um das tägliche Brod.

Im Jahre 1853 aber entpuppte sich der Schmetterling, und der Dichtergenius entzündete Deutschland mit seinen Gaben. Das Glück hob ihn auf seine Schuiter, Ehren und Gold strömten ihm zu, und ein geleiteter, reicher Mann, führte er in seinem kleinen Landhause bei der Wartburg, wo Luther dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf geworfen, mit einer lieben, braven Frau ein stilles, arbeitames, glückliches Leben. Viel zu früh für uns starb er am 12. Juli 1874.

Fritz Reuter hat seine reizenden Sachen in plattdeutscher Sprache geschrieben, wie sie dort unten in Mecklenburgischen, in Westfalen, Hannover &c. gesprochen wird, und etwa so wie es den Norddeutschen etwas schwer wird, die Gedichte zu lesen, die unser Hebel in der alemannischen Sprache geschrieben hat, so wird es uns Süddeutschen nicht leicht die plattdeutschen Geschichten Fritz Reuters zu lesen. Aber es ist der Mühe werth, sich hineinzulesen, und man kann es bald; dann aber wird man für seine Mühe mit einem Reichthum von Goldkörnern belohnt, wie er auf den reichsten Goldfeldern Californiens niemals vorgekommen ist, man darf sie nur so zusammenwischen. Wer herzlich lachen und an einem naturwüchsigen, gefunden und lebenswürdigen Humor sich erfreuen will, der lese den Fritz Reuter. Er hat's dem volke glücklich abgedruckt, und wie's im Leben zugeht, wie die Menschen wirklich sind und sprechen und thun, wie das urwüchsige Mecklenburger Volk seine Späßchen treibt, und sein Mecklenburger Leid aussteht, das weiß er so herzlich zu erzählen, daß man den Fritz lieb gewinnen muß.

Seine „Läuschen und Nimmels“, das sind Lieder und Reimlein, wissen seine Landsleute auswendig, wie ihren Katechismus, ja vielleicht noch besser. An seinen Erzählungen „Ut de Franzosentid“, und „Ut mine Festungstid“, und „Ut mine Stromtid“ haben sich viele, viele Tausende aus Dorf und Stadt höchlich ergötzt und wie an frischem Quelltrunk gelabt. Alle Leute, die in seinen Geschichten vorkommen, haben Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein, und viele sind so prächtig geschildert, wie Onkel Bräsig, Pennmuhelskopp, de lütt Afesser, Jung-Jochen u. s. w., daß sie als echte Vollblutfiguren aus dem Kleinbürger- und Bauernleben Mecklenburgs in ganz Deutschland wie liebe Freunde bekannt geworden sind.

Und auch Du lieber Leser, wenn Du sie noch nicht kennst, solltest sie kennen lernen, und auf Deinem Lückerschaße sollten die Erzählungen von Fritz Reuter nicht fehlen.

